



100 Millionen Haargummis und ein Wodka Tonic

Übersetzung aus dem Englischen von Petra Pyka

REDLINE | VERLAG

© des Titels »100 Millionen Haargummis und ein Wodka Tonic« von Sophie Trelles-Tvede
(1978-3-86881-806-2) 2020 by Redline Verlag, Münchner Verlagsgruppe GmbH, München
Nähere Informationen unter: <http://www.redline-verlag.de>

Vorwort

© des Titels: »100 MILLIONEN HAARGUMMIS UND EIN WODKA TONIC.« von Sophie Irelles-Ivede (1978-3-86881-806-2) 2020 by Redline Verlag, Münchner Verlagsgruppe GmbH, München Nähere Informationen unter: <http://www.redline-verlag.de>

Ich stehe in der Schlange am Münchner Flughafen – und habe etwas sehr Wertvolles im Gepäck. Ich warte bereits seit 20 Minuten und komme nur schrittweise voran, während andere Passagiere an der Sicherheitsschleuse ihre Taschen durchleuchten lassen. Innerlich bin ich ganz hibbelig.

Ich bin auf dem Weg nach Chicago zu einer Präsentation bei einem Kunden. Ich hoffe, er wird daran interessiert sein, meine Produkte zu vertreiben. Da er jedoch gewöhnlich mit weit größeren Unternehmen arbeitet, könnte es schwierig werden, ihn zu überzeugen.

Inzwischen habe ich einige Übung darin, ein Handgepäckstück so zu packen, dass ich für alles gerüstet bin. Von Chicago aus geht es nach Amsterdam und dann weiter nach China, um in unserer Fabrik nach dem Rechten zu sehen und über Innovationen für die nächsten Neueinführungen zu sprechen. Den meisten Platz in meinem Gepäck nehmen aber die Schächtelchen mit unserem Produkt ein.

Endlich bin ich an der Reihe. Ich stelle meinen Koffer in die große Plastikwanne und warte, bis er kontrolliert ist. Doch er landet in dem für verdächtige Gepäckstücke vorgesehenen Bereich. Ich seufze und warte, bis der Sicherheitsmitarbeiter meinen Koffer genauer unter die Lupe nimmt.

»Wem gehört das?«, fragt der kahlköpfige Uniformierte mittleren Alters.

»Mir«, erkläre ich. Aus unerfindlichen Gründen befürchte ich plötzlich, ich könnte versehentlich eine Schusswaffe oder ein Messer eingepackt haben.

»Was haben Sie denn da drin? Beim Durchleuchten sieht das sehr komisch aus«, meint er und öffnet den Reißverschluss.

»Als hätten Sie einen ganzen Stapel spiralförmiger Wackeldinger dabei«, wundert er sich.

Spiralige Wackeldinger. So kann man es auch sagen.

»Äh, vielleicht Haargummi?«, schlage ich vor, während er mein Köfferchen aufklappt.

»Ach ja! Die kenne ich doch.« Ein wissendes Lächeln gleitet über sein Gesicht. »Das sind doch diese spiralförmigen Haargummi, die keinen Abdruck im Haar hinterlassen und keine Kopfschmerzen machen, stimmt's? Immer drei in einem niedlichen Plastikwürfel?«

Ich kann es kaum glauben. *Dieser alte Glatzkopf von der Sicherheitskontrolle kennt meine Haargummi?*

Ich heiße Sophie Trelles-Tvede. Mit 18, im ersten Semester meines Betriebswirtschaftsstudiums an der Universität Warwick, erfand ich ein spiralförmiges Plastikhaargummi, das ich *invisibobble* nannte.

Mein Mitgründer Felix und ich investierten etwas mehr als 3700 Euro in das Unternehmen, was damals ungefähr 1350 Wodka Tonics in einer Studentenkeipe entsprach.

Zu diesem Zeitpunkt hätten wir uns nicht träumen lassen, dass aus unserer banalen Idee zu einem so winzigen Produkt je eine Weltmarke

© des Titels »100 Millionen Haargummi und ein Wodka Tonic« von Sophie Trelles-Tvede (1978-3-86881-806-2) 2020 by Redline Verlag, Münchner Verlagsgruppe GmbH, München
Nähere Informationen unter: <http://www.redline-verlag.de>

werden könnte, die irgendwann überall erhältlich sein würde – bei Friseuren, in Drogerien, in Edelkaufhäusern, bei amerikanischen Einzelhandelsriesen, Modeketten, europäischen Drogeriemärkten, Lebensmitteläden, Kosmetikstudios, an Flughäfen, im Flugzeug, auf Kreuzfahrtschiffen und sogar auf dem grönländischen Eisschild (wohin unsere Produkte übrigens von Schlittenhunden transportiert werden). Nie hätte ich gedacht, dass wir nachhaltig verändern würden, wie Haargummis produziert, vermarktet und vertrieben werden.

Doch irgendwie kam es so. Seit der Gründung des Unternehmens haben wir in 85 000 Verkaufsstellen in über 70 Ländern weltweit mehr als 100 Millionen Haargummis verkauft. Unser Umsatz erreicht inzwischen mehrere Millionen Dollar, und wir haben die Produktkategorie der Haaraccessoires grundlegend verändert – und damit die Einzelhandelslandschaft für Haarprodukte.

Dies ist die Geschichte des *invisibobble*.



© des Titels »100 Millionen Haargummis und ein Vodka Tonic« von Sophie Trelles-Tvede (1978-3-86881-806-2) 2020 by Redline Verlag, Münchner Verlagsgruppe GmbH, München
Nähere Informationen unter: <http://www.redline-verlag.de>

100 Millionen Haargummis – und ein Wodka Tonic

© des Titels: »100 MILLIONEN HAARGUMMIS UND EIN WODKA TONIC.« von So-
phie Trelles-Ivede (1978-3-86881-806-2) 2020 by Redline Verlag, Münchner Verlagsgrup-
pe GmbH, München Nähere Informationen unter: <http://www.redline-verlag.de>



I.

Fahrräder für Goldfische



Was ich gelernt habe:

- Manchmal muss man sich dazu zwingen, neue Leute kennenzulernen.
- Langeweile ist die Mutter des Erfindungsgeistes.
- Wer sich eine Telefonschnur ins Haar bindet, kriegt kein Kopfweh.

© des Titels »100 Millionen Haargummis und ein Wodka Tonic« von Sophie Trelles-Tvede (1978-3-86881-806-2) 2020 by Redline Verlag, Münchner Verlagsgruppe GmbH, München
Nähere Informationen unter: <http://www.redline-verlag.de>

Bäng. Bäng. Bäng. Klack. Klack. Klack.

Noch bevor ich sah, wie die Männer Bettgestelle vom Lastwagen warfen, konnte ich sie schon hören. Sie schrien herum, fluchten, packten jeweils vier oder fünf der Metallrahmen auf einmal und ließen sie zu Boden poltern. Die Betten sahen aus wie Gefängnispritschen. Darauf sollte ich also in meinem ersten Semester als BWL-Studentin in der englischen Universitätsstadt Warwick meine Nächte verbringen.

Meine Mutter und ich standen auf dem Bürgersteig, als die Betten vor meinem Studentenwohnheim abgeladen wurden – einem hässlichen flachen Block aus den 1970er-Jahren, der zu Fuß mindestens 20 Minuten vom Campus entfernt war (und meine vierte Wahl als Studentenunterkunft war). Mir kam es so vor, als lägen Welten zwischen der Universität Warwick und meiner Heimat Zürich.

Ich wurde 1993 in Dänemark geboren, doch wir zogen in die Schweiz, als ich noch ein Baby war. Meine Eltern hielten es für eine gute Idee, dort ein Unternehmen zu gründen. Ich hatte das Glück, in einem lachsrosa Haus an einem See aufzuwachsen – in einem Ort mit weniger als 2000 Einwohnern, umgeben von grünen Hügeln und Kühen, im heimeligen Dunst frischer Kuhfladen. An einem Ort, wo die Züge pünktlich fahren, Reinlichkeit gleich nach der Gottesfurcht kommt und die Menschen wegen der guten Alpenluft alle so frisch und gesund aussehen.

Auf dem Weg durch die endlosen Flure meines Wohnheims wurde mir immer mulmiger zumute. Ausländische Studenten durften eine Woche früher anreisen, um sich mit den Eigenheiten des Studentenlebens vertraut zu machen. Deshalb waren erst wenige Leute da. Mein Zimmer lag ganz am Ende eines langen Korridors mit lauter verschlossenen Türen. Neben einem der besagten Metallbetten befanden sich darin ein Waschbecken, ein Schrank, ein Stuhl und ein langer, an die Wand montierter Schreibtisch. Ich fragte mich, was mich hier wohl erwartete.

Nachdem sich meine Mutter tränenreich verabschiedet hatte, wurde mir klar: Wenn ich nicht total vereinsamen wollte, musste ich mich auf den Weg zur Uni machen, wo kostenloses Essen für die Studierenden angeboten wurde. Es gab nur ein Problem: Von meinen Eltern hatte ich ein arrogantes »Resting Bitch Face« geerbt – deshalb kamen andere selten von allein freundlich auf mich zu. Außerdem war ich ziemlich schüchtern und total unbegabt für Small Talk (eine Kunst, die ich inzwischen deutlich besser beherrsche). Mir graute daher vor den Verrenkungen, die ich würde machen müssen, um Anschluss zu finden.

Ich warf einen Blick in den Spiegel, ermahnte mich, zu lächeln, und holte tief Luft. Dann riss ich meine Tür auf – und stand prompt einem anderen Mädchen gegenüber. Sie kam aus Frankreich, hieß Marie, und wir gingen zusammen vom Wohnheim zur Uni. Marie schickte der Himmel.

Im ersten Semester war ich überwiegend damit beschäftigt, Party zu machen, auszuschlafen, möglichst nicht am Wodka-Tonic-Kater zu sterben und mich in das eher schmutzige Studentendasein einzufinden.

Unsere Küche teilten sich 18 Leute. Einmal schmorte einer in einem riesigen Topf ein Hühnchen auf dem Ofen und ließ es einfach stehen. Niemand erhob Anspruch auf den gegarten Vogel. Also schoben ihn andere nach etwa drei Wochen in eine Ecke. Irgendwann fiel uns auf, dass weißer Flaum aus dem Topf herauswuchs und an der Wand hochkletterte. Daher war klar: Ich würde in dieser Küche so wenig wie nur irgend möglich kochen.

Die Bäder sahen noch schlimmer aus als die Küche, vor allem am Mittwochmorgen. Dienstagabends fand nämlich immer die große Party im Campus-Club statt, und nach vielen Stunden mit hartem Alkohol, heißen Flirts und dann noch einem Curry um 2 Uhr morgens schaute gern mal der flotte Otto vorbei und kontaminierte die Toiletten.



Ich kaufte mir ein Fahrrad, um mobil zu sein. Doch weil ich damit schneller unterwegs war, brach ich grundsätzlich erst in letzter Sekunde zur Uni auf und musste mir dann die Seele aus dem Leib strampeln, um pünktlich im Hörsaal zu sein. Oft kam ich trotzdem zu spät an – stets schweißnass und außer Atem. Bis ich dann nach ein paar Wochen praktisch gar nicht mehr hinging.

Im Dezember überkamen mich schreckliche Schuldgefühle. In meinem Kopf ging eine rote Warnleuchte an, weil ich ganze zehn Wochen lang so wenig getan hatte. Als die Weihnachtsferien nahten, schämte ich mich vor mir selbst und war total unzufrieden.

Dieses BWL-Studium in Warwick war doch mein Traum gewesen. Und nun?

Ich fand es bocklangweilig.

Ich überlegte, wie ich meine Zeit produktiv nutzen könnte. Der Basketballmannschaft beitreten? *Nee, doch nicht mit meiner lädierten Schulter und meinem kaputten Knie.* Ich könnte mich natürlich ehrenamtlich engagieren. *Aber halte ich das auch durch?* Vielleicht sollte ich doch lieber Skifahren gehen? Ich meldete mich für das Universitätsteam an, stieg aber sofort wieder aus, als ich erfuhr, dass es sich um Grasski handelte.

Um gute Leistungen zu bringen, muss ich mich wirklich für eine Sache interessieren, sonst wird das bei mir nichts. Weil ich unbedingt herausfinden wollte, was ich mit mir anfangen könnte, schloss ich mich im Dezember eine Woche lang in meinem Zimmer ein. Ich saß an meinem Wandschreibtisch und überlegte, was ich herstellen und verkaufen könnte – sozusagen als Nebenprojekt gegen Langweile und Schuldgefühle.

Eines Nachmittags dachte ich darüber nach, dass mir herkömmliche Haargummis immer Kopfschmerzen verursachten. Sie lösten offenbar Spannungsgefühle auf meiner Kopfhaut aus, weil sie an den Haaren rissen, und dann tat mir der ganze Kopf weh – total ätzend. Ich fragte mich, ob sich das mit ein bisschen Kreativität nicht anders lösen ließe.

Am selben Abend fand auf dem Campus eine »Bad-Taste«-Party statt. Dafür musste man sich so geschmacklos wie möglich anziehen, viel trinken und hoffen, dass das eigene Outfit genügend Gesprächsstoff bot (und sich positiv auf mein Resting-Bitch-Face auswirken würde). Ich wollte gerade los, als mein Blick auf das Spiralkabel an meinem Festnetztelefon fiel. Spontan zog ich es heraus, wickelte es ein paarmal um meinem Pferdeschwanz und ließ die spiralförmigen Enden herausstehen: Perfekt! Es sah komplett daneben aus.

Als ich am nächsten Morgen aufwachte, hatte ich das Kabel noch immer im Haar. Mir war zwar ein bisschen schwummerig von diversen

Wodka Tonics, doch mein Pferdeschwanz verursachte mir keinerlei Spannungsgefühle.

Kopfschmerzen? Fehlanzeige.

Da saß ich in meiner einfachen kleinen Studentenbude an der Uni Warwick, 1195 Kilometer von meiner Schweizer Heimatstadt und mehr als 160 Kilometer von einem damaligen Freund Felix entfernt, und fragte mich, ob ich auf etwas Vielversprechendes gestoßen sein könnte. In meinem Bauch kribbelte es leicht.

Ich, Sophie Trelles-Tvede, Studentin an einer führenden BWL-Fakultät, die für die Zulassung zu diesem Studium alles gegeben hatte, interessierte mich für etwas, was so gar nichts damit zu tun hatte, was ich mir vom Ende meines ersten Semesters versprochen hatte.

In mir kam tatsächlich Begeisterung auf für ein Stückchen gedrehtes graues Telefonkabel.

Ich rief Felix an, der an der Business School der Universität Bath studierte – drei Zugstunden von Warwick entfernt.

»Ich war auf einer Bad Taste Party und hab mir die Haare mit einem Telefonkabel hochgebunden und bing grade ohne Kopfschmerzen aufgewacht!«

»Was?«

»Ich habe mir die Haare mit dem Spiralkabel von meinem Telefon hochgebunden und gar keine Kopfschmerzen! Ich habe mir gedacht, ich könnte Haargummis aus solchem Kabel herstellen – so als kleines Nebenprojekt.«

Schweigen in der Leitung. Für Felix muss sich meine Idee wohl ziemlich abgedreht angehört haben – als wolle ich Ohringe für Hunde verkaufen oder Fahrräder für Goldfische.

Schließlich sagte er: »Wie viel hast du denn dafür ausgegeben?«

Typisch Felix. Er braucht immer erst Fakten und Zahlen und kann sich nur dann für etwas erwärmen, wenn es auch nachweislich funktioniert. Doch ich sah ihm nach, dass er am Potenzial dieser Idee zweifelte.

Felix frustrierte sein Studium ebenfalls. Sein älterer Bruder Dani und dessen Geschäftspartner Niki lebten in München, wo auch Felix herkam. Sie waren gut im Geschäft mit dem Deutschlandvertrieb einer Haarbürste namens Tangle Teezer. (Vertrieb bedeutet, was der Name schon sagt: Man kauft Produkte en gros beim Hersteller und vertreibt sie dann an verschiedene geeignete Verkaufsstellen wie Friseursalons.)

In England wusste jeder, was ein Tangle Teezer war. In Deutschland nicht. Also verhalfen Dani und Niki der Marke zu mehr Bekanntheit. (Zuvor hatten sie es mit einer Decke mit Ärmeln versucht, doch wie sich zeigte, kam diese nur bei wenigen Kunden an.) Dani und Niki hatten uns alles über ihr Geschäft erzählt, und wir wussten daher viel über die Wirtschaft, die wirkliche Welt und auch über das Geldverdienen. Offen gestanden beneideten wir sie sehr um ihren Erfolg.

Felix wusste auch, dass ich von handelsüblichen Haargummis immer Kopfweh bekam. Sobald er begriffen hatte, dass die Telefonkabelvariante dieses Problem lösen konnte, erwachte sein Interesse an der Idee.

»Also gut«, sagte Felix am Telefon. »Erzähl mir mehr.«

© des Titels: »100 MILLIONEN HAARGUMMIS UND EIN WODKA TONIC.« von So-
phie Trelles-Ivede (1978-3-86881-806-2) 2020 by Redline Verlag, Münchner Verlagsgrup-
pe GmbH, München Nähere Informationen unter: <http://www.redline-verlag.de>

